

Was macht die Eigenart der Menschen im deutschen Südwesten aus? In der hiesigen Literatur besitzt die Frage nach regionaler Identität großes Gewicht. Die Grenzen der Genres sind dabei offen – philosophische Suchbewegungen, populistische Stammescharakterologie, Gelehrtes, ironische Nabelschau, ernste und blitzgescheite Selbstbefragungen ... Nur ein schmaler Grat trennt mitunter Selbstgefälligkeit von Selbsterkenntnis. Unversehens findet man sich bisweilen auf dem Glatteis platter Stereotypen oder wird umstellt von Slogans, die durch die Beschwörung des Regionalen vor allem zufriedene Wohlhabigkeit bedienen sollen – *mir send mir, – so sind wir halt*. Carl Theodor Griesinger (1809–1884) blieb deshalb reserviert und unterstrich in seinen «Silhouetten aus Schwaben» zunächst nur die zweifelsfreien Eigenschaften: *Der Schwabe zeichnet sich dadurch vor allen andern Völkern aus, dass er ein Schwabe ist.*

Wer die Literatur zu regionalen Befindlichkeiten durchforstet, dem fällt alsbald auf: Die Frage nach stammlicher Eigenart wird in Baden mit weit größerer Nonchalance verhandelt als in den altwürttembergischen Kernlanden. Dies muss vielleicht so sein, weil Gelassenheit und Großzügigkeit zum Kern des badischen Selbstverständnisses zählen. Und wer solches in Anspruch nimmt, dem stünde es nicht gut an, sich permanent in Abgrenzung, Ausgrenzung und Selbststilisierung zu ergehen. Während die Frage, was und wer man ist, in Baden eher nachrangig erschien, blühte im 19. und 20. Jahrhundert im Württembergischen die Literatur der mentalen Selbsterkundung. Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) registrierte in seinem Roman «Auch Einer» unter den Schwaben ein *merkwürdig starkes Stammesgefühl: Meinen, ihre Eigenheiten seien bessere, eigenere Eigenheiten als die Eigenheiten anderer Stämme. Meinen, sie haben die Gemütlichkeit gepachtet.*

*Baden und Württemberg –
Denken in Gegensätzen*

Wer sich im Gewimmel unterschiedlicher Stammescharaktere Übersicht schaffen möchte, operiert gerne mit Gegensätzen – hier die badischen Genießer, dort die schwäbischen Schaffer, der sinnenfreudige Oberschwabe einerseits und andererseits der «verdrußte» Alt-Württemberger, der sein größtes Glück

nicht in der Erfüllung findet, sondern im Verzicht. Es ist ein Denken in Gegensätzen – wie die Landschaften, so auch die Mentalitäten: Baden weltläufig und offen, Württemberg eingekapselt in engen Horizonten. Auf diese geografischen Bedingungen hatte denn auch bereits Vischer verwiesen: *Vieles offenbar auch Folge der langen Abgeschlossenheit vom großen Verkehr. Weltlosigkeit, Versessenheit, Stagnation. Hauptstadt in einem Kessel, können nicht oben hinausschauen.*

Oder: Der gesellige Badener als Gegenentwurf zu jenem muffigen schwäbischen Eigenbrötler, der Zusammengehörigkeit erst dann sucht, wenn er ohne sie nicht mehr weiter weiß. So erscheint er in jenem Witz, in dem in einem ansonsten voll besetzten Restaurant in Freiburg ein Schwabe alleine und mürrisch am Tisch sitzt. Ein hinzugekommener Gast badischer Herkunft setzt sich kontaktfreudig dazu. Alle Versuche, mit dem bruddeligen Zeitgenossen zu parlieren, scheitern. Da tritt ein Heilsarmist in die Gaststube und geht mit seiner Spendenbüchse umher. Der Badener gibt gerne einen Schein. Als der Spendensammler dem Schwaben die Büchse unter die Nase hält, schreckt dieser auf und erweist sich plötzlich gar nicht mehr als maulfaul: *Mir ghöret zamme!*

Die Tonart des Selbstverliebten klingt in dem Slogan an, mit dem das Bundesland Baden-Württemberg höchst erfolgreich für sich wirbt. *Wir können alles – außer Hochdeutsch.* Hier werden zwei gegensätzliche Motive vereint, die in der schwäbischen Stammesbeschreibung eine lange Tradition besitzen – Bescheidenheit und Überheblichkeit. Da ist zum einen das Wissen um die eigene Beschränktheit, jene Scham, die der Pädagoge und Dialektforscher Fritz Rahn (1891–1964) als das *schwäbische Trauma der Minderwertigkeit* beschrieben hat, eine *Art Stammesseelenkomplex*, der davon rühre, in der eigenen Mundart gefangen zu sein und in der hochdeutsch gepflegten Kommunikation schlechterdings miserabel dazustehen. Dieses Wissen um den eigenen Mangel fördert nun keinesfalls Zurückhaltung. In entschlossener Vorwärtsverteidigung kippt die Erkenntnis fehlender Weltläufigkeit abrupt in den Gestus des besserwisserischen schwäbischen Cleverles: *Wir können alles – außer Hochdeutsch eben.*

Gerhard Tagwerker 50 Jahre Skulptur



Stadtmuseum
Hauptstraße 79
70771 Leinfelden-Echterdingen

Sonntags geöffnet:
10.30 - 12.30 Uhr
14.30 - 17.30 Uhr
Eintritt frei !

Führungen nach
tel. Voranmeldung:
0711 - 997 54 08/09

Ausstellung im Stadtmuseum 19.2. - 29.7.2012



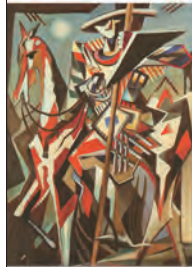
Leinfelden-Echterdingen
Die schönste Seite der Filder.

1933-1945

VERFEMT

VERFOLGT

Sonderausstellung
vom 1. April bis 6. Mai 2012
Städtische Kunstsammlung Murrhardt



Oskar Zügel
(1892-1968)

Im Kontext mit Werken von:

Max Ackermann
Heinrich Altherr
Willi Baumeister
Adolf Hoelzel
Ida Kerkovius
Käthe Löwenthal
Oskar Schlemmer

Reinhold Nägele
(1884-1972)



ÖFFNUNGSZEITEN
Mittwoch bis Freitag: 16 bis
18.30 Uhr, Samstag und an Sonn-
und Feiertagen: 14 bis 17 Uhr

FÜHRUNGEN
Mittwoch 16.30 Uhr, Samstag
und an Sonn- und Feiertagen 15
Uhr, sowie nach Vereinbarung,
Telefon 0 71 92 - 21 37 77



faszination barock

ZEICHNUNGEN
UND GEMÄLDE
AUS EINER
AUGSBURGER
SAMMLUNG

31. März bis
10. Juni 2012

Schloss Achberg

© 2012 www.schloss-achberg.de



Freitag 14 bis 18 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr
und nach Vereinbarung. www.Schloss-Achberg.de

Karlsruher Bürger pflegen Kultur.
Besuchen Sie die privaten Museen in Karlsruhe.

Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen	Rechtshistorisches Museum Karlsruhe	in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen
	Michelin – mehr als nur Reifen	
	Verkehrsmuseum Karlsruhe	
	Badisches Schulmuseum	
	Knielinger Museum	
	Naturschutzzentrum Rappenwört	
	Wasser- und Brunnenmuseum	
	Heimathaus Neureut	
	Heimatverein Stupferich e.V.	

<http://www.karlsruhe.de/kultur/ausstellungen/museen.de>

*Die Einheit des alten Schwaben
im Herzogtum und im Reichskreis*

Was ist «schwäbisch», «badisch» oder «württembergisch»? Schon mit dieser Ausgangsfrage wabern die Nebel erster Unklarheiten. Der Name des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg ist viel zu unpräzise, um die kulturelle Vielfalt und historischen Traditionsbestände im deutschen Südwesten angemessen einzufangen. Bei den Bezeichnungen «Baden» und «Württemberg» wird die Erinnerung an die gleichnamigen Dynastien präsent gehalten. «Schwaben» und «Alemannen» sind dagegen weit ältere Stammesbegriffe, die auf die Besiedlung des Territoriums um Rhein und Donau durch die Sueben und Alemannen zwischen dem dritten und fünften Jahrhundert nach Christi Geburt verweisen. Während sich der Gebrauch der Sammelbezeichnung «Alemannen» (= alle Mannen) allmählich verlor, hielt sich die Bezeichnung «Schwaben» vor allem durch die Gründung des gleichnamigen Herzogtums im 10. Jahrhundert.

«Alemannisch» ist ein Begriff, der seine Wiederbelebung nach 1800 neuen Abgrenzungsbedürfnissen verdankte. Der alte Stammesname wurde durch die «Allemannischen Gedichte» von Johann Peter Hebel (1760–1826) nach deren Veröffentlichung 1803 zu einem Signet regionaler Zusammengehörigkeit und nun erst richtig populär. Dadurch charakterisierten sich jetzt Bewohner Badens südlich von Rastatt und grenzten sich von den fränkischen Badenern im nördlichen Landesteil ab. «Badener» zu sein, das bedeutete zunächst vor allem ein gemeinsam geteiltes Staatsbewusstsein, aber eben keine gemeinsame Stammeszugehörigkeit wie das Alemannische.

Vor der Achsenzeit um 1800 mag vieles einfacher gewesen sein. «Schwäbisch» und «alemannisch» waren weitgehend Synonyme. Auf die Idee, sich permanent gegenüber den Menschen jenseits der Höhenzüge des Schwarzwaldes abgrenzen zu müssen, wäre deshalb niemand verfallen. Im Vordergrund stand das Gemeinsame, nicht das Trennende. Als der Jurist, Historiker und langjährige Konstanzer Stadtarchivar Otto Feger (1905–1968) nach der Katastrophe der nationalsozialistischen Diktatur aus dem Geist südwestdeutscher Geschichte 1946 eine «Schwäbisch-Alemannische Demokratie» in einem eigenständigen Staat begründen wollte, unterstrich er die verbindende Vergangenheit: *Die Begriffe «Alemannen» und «Schwaben» bedeuten grundsätzlich dasselbe. Daran ändert nichts, dass der Sprachgebrauch weitgehend die Schwaben mit den Württembergern gleichsetzt; daneben gibt es noch die bayrischen Schwaben zwischen Iller und Lech. Dem gegenüber bezeichnet man*



Unverzichtbare Ingredienzien zur Gewährleistung schwäbischen Seelenheils: Die regelmäßige Verwendung von Besen schafft nicht nur äußerliche Ordnung, sondern auch innere Reinheit. Laden in der Tübinger Kornhausstraße gesehen durch die Fotolinse des Lichtbildners Paul Sinner (1838–1925).

als Alemannen gelegentlich die Bevölkerung des Südschwarzwaldes und auch der Schweiz. Aber das sind Unterscheidungen, die sachlich nicht begründet sind (...). Historisch, stammesmäßig, sprachlich, kulturell sind Schwaben und Alemannen eins.

«Schwaben» also firmierte die längste Zeit in der Geschichte als umfassendere Bezeichnung. Einerseits war da die Erinnerung an das mittelalterliche Herzogtum Schwaben, das bis zu seinem Untergang im 13. Jahrhundert das heutige Graubünden bis hinunter nach Chiavenna, das bayerische Schwaben hinüber zum Lech bei Augsburg, Zürich, das Elsass, das spätere Baden und Württemberg bis zu einer Linie nördlich von Stuttgart umfasste. Danach blieben bis zum Jahre 1806 die politischen Verbindungen im «Schwäbischen Kreis», einem der zehn Reichskreise des Deutschen Reiches, lebendig. Hier mani-

festierte sich noch ein größeres Schwaben-Bewusstsein.

Allerdings handelte es sich um eher lose politische Verbandlungen und Allianzen. Dahinter verbarg sich eine vielfältige Welt mit unterschiedlichen weltlichen und geistlichen Herrschaften – ein buntes Mosaik aus vorderösterreichischen Landen, Fürstentümern, Grafschaften, Reichsstädten, Klöstern, dem Herzogtum Württemberg und den Markgrafschaften Badens. So ließ denn auch Wilhelm Ludwig Wekhrin (1739–1792) seinen «Anselmus Rabiosus» bei dessen «Reise durch Oberdeutschland» die Umrisse Schwabens charakterisieren: *Von der Grenze Bayerns an bis an die Spitze von Elsass ist alles Schwaben. Man nennt den Teil, welcher zwischen dem Herzogtum Württemberg und dem Bodensee liegt, das obere Schwaben. Es besteht aus tausend kleinen Völkern, wovon jedes seinen eigenen Herrn hat und die in ihrer Kleidertracht, in ihren Gesetzen, in der Religion und in der Sprache eben so verschieden sind als in ihren Regierungsformen.*

*Verwandlungen im jungen Königreich –
Aus Württembergern wurden Schwaben*

Nach der napoleonischen Flurbereinigung der europäischen Landkarte zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte ein markanter Bedeutungswandel ein. «Schwäbisch» verwandelte sich weitgehend zum

Synonym für «württembergisch». Württemberg war 1806 vom Herzogtum zum Königreich befördert worden. Sein Territorium umfasste nun die doppelte Fläche; statt vorher 660.000 zählte der neu geschaffene Staat jetzt rund 1.350.000 Einwohner. Darunter fielen nicht mehr nur die angestammten Alt-Württemberger, sondern auch die Neu-Württemberger – ehemalige Reichsstädter, Hohenloher, Vorderöreicher und viele andere mehr. Allerdings: Der Name «Württemberg» bezeichnete außer dem neuen Staatsgebilde vor allem die gleichnamige Dynastie des Herrscherhauses. Hier trat die Bezeichnung «Schwaben» in die Lücke. Sie signalisierte zum einen etwas Distanz des Volkes gegenüber dem Hause Württemberg. Zum anderen schien sie geeigneter, die heterogene Bevölkerung und die unterschiedlichen Landschaften als Einheit zu beschreiben. *Württemberg war man durch die Dynastie, befand 1914 Adolf Rapp (1880–1976) in seinen Überlegungen zur «Ausbildung der württembergischen Eigenart», als Schwabe war man etwas Selbstständigeres; ein Stück altdeutscher Volksfreiheit klang in dem Worte vor, und etwas von Romantik. Für das Gedicht und für die Festrede war Schwaben besser als Württemberg zu gebrauchen. Und auch das darf man nicht vergessen, dass der «Schwabe» bequemer auszusprechen ist als der «Württemberg».*

Schon Ende des 18. Jahrhunderts schlug sich die heimische Publizistik etwas vergrämt mit dem



Erscheinungsformen schwäbischer Sozialcharaktere: «Der Dorfschultheiß», «Das Steinlacher Mädchen» und «Der Fromme». Die Portraits des Stuttgarter Genremalers und Buchillustrators Carl Offterdinger (1829–1889) veranschaulichten die spitzmäuligen Skizzen, die Carl Theodor Griesinger in seinen «Silhouetten aus Schwaben» fertigte.

Schicksal herum, dass die *dummen Schwaben* in der Image-Hierarchie der deutschen Stämme ganz unten logierten. Nicht von ungefähr wurde 1782 in einer Abhandlung über den «Schwäbischen National-Karakter» im «Württembergischen Repertorium der Litteratur» vermerkt, es stünden *die Schwaben im Rufe einer sehr späten Geistesreife, einer Ungeschliffenheit in den äußern Sitten, und einer gewissen Plumpeheit in den Fertigkeiten des Leibes und der Seele*. Im Bild des *dummen Schwaben* manifestierte sich das beschädigte Ego. Gustav Hauff (1821–1890) brachte dieses schlechte Image 1871 in der «Schwäbischen Kronik» in untrennbaren Zusammenhang mit der Unbeholfenheit des Dialekts: *Den Eindruck der Dummheit macht auf einen oberflächlichen Beobachter der Schwabe namentlich durch seine Mundart, denn der Schwabe spricht, wie (...) wenn er erst gestern auf die Welt gekommen wäre, im Tone eines fortwährenden Erstaunens. Diese Verwunderung und Bewunderung, nach Plato der Anfang der Philosophie, könnte mit dem mystisch spekulativen Grundzug im schwäbischen Wesen in Verbindung gebracht werden. Überhaupt hat die schwäbische Mundart eine Neigung, ins Unbestimmte zu zerfließen, in der Luft sich zu verdehnen, zu «nebeln und zu schwebeln».*

Fritz Rahm sah deshalb vor allem in der Mundart die Ursachen für das schwäbische Trauma der Minderwertigkeit, das sich im 18. Jahrhundert zum regelrechten Stammeskomplex ausgewachsen hatte. *Es kann nicht anders sein, als dass sich jeder gebildete Schwabe in einem geheimen Winkel seiner Seele – sagen wir denn also: – schämt, einem Volksstamm anzugehören, der sich nicht wie andere deutsche Stämme zu reiner Zweisprachigkeit durchgerungen hat, sondern steckengeblieben ist in einem Zustand, der ihm weder den unbefangenen Gebrauch der unverfälschten Mundart, noch die mundartfreie Beherrschung des Hochdeutschen ermöglicht.*

*Die Wende im Bewusstsein:
Vom Trauma zur Überheblichkeit*

Das allseits diagnostizierte Nord-Süd-Gefälle verstimmte die Kulturschaffenden am Neckar jedenfalls gehörig. Nun allerdings wurde der Dumme-Schwaben-Spieß umgedreht; an die Stelle vermeintlichen Makels trat offensives Selbstlob. Stammespatrioten wie Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) oder Balthasar Haug (1731–1792) in seiner Arbeit über den «Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben» (1762) schlugen eine neue Tonart an und verkündeten selbstbewusst die schwäbischen Leistungsnachweise auf dem Feld der Bildung, Gelehrsamkeit und Dichtung. Jetzt begann jener Stolz auf die Errungenschaften des hiesigen Geisteslebens zu

Von Eberhard Neubronner

In Ihrer Buchhandlung



Nägel am Schuh

Landleben auf der Alb · 1890 bis 1950
ISBN 978-3-87407-890-0

Steine im Brot

Dorfleben auf der Alb · 1850 bis 1950
ISBN 978-3-87407-838-2

Jeweils 160 Seiten, ca. 200 teilweise farbige Abbildungen, fester Einband, € 24,90.



Silberburg-Verlag

www.silberburg.de

wachsen, der dann emsig kultiviert werden sollte bis hin zu dem zwar ironisch gemeinten, aber mit breiter stammespatriotischer Brust rezipierten Reim von Eduard Paulus (1803–1878): *Der Schelling und der Hegel, / der Schiller und der Hauff, / das ist bei uns die Regel, / das fällt nicht weiter auf.*

Schwaben als geistige Kaderschmiede: *Nachdenkliches Wesen, viel Talent*, räumte denn auch der sonst gestrenge Friedrich Theodor Vischer unumwunden ein, um dann allerdings (typisch schwäbisch!) gleich wieder einzuschränken: *Aber da stellt sich das T und L um: Talent bleibt latent. Sind so gescheit wie nur irgend jemand, haben aber wie die Schildbürger beschlossen, heimlich gescheit zu sein. Will nichts heraus. Kein Zusammenleben, keine Gesellschaft –, kein Gespräch. Es fehle, so Vischer, an Weltläufigkeit, an Freude am geselligen Austausch: Scheint mir auch verstockter Eigensinn zugrunde zu liegen, mach Gesichter, die sagen: jetzt, weil jedermann davon spricht, weil alle Welt meint, davon müsse die Rede sein, jetzt gerade erst recht nicht. – Sind übrigens auch fremdenscheu, fremdeln.*

Beschäftigung mit sich selbst statt Interesse an Fremden. Diese mentale Starre konstatierte auch der Landeshistoriker Karl Weller (1866–1943) in seinem Standardwerk «Württemberg in der deutschen Geschichte»: *Die Württemberger glaubten in befriedigter Selbstgenügsamkeit, dass ihre Landsmannschaft eine Welt für sich, der Umkreis des Herzogtums eine glückliche Insel bilde, die ein ungestörtes Sonderleben zu führen imstande sei; sie ahnten nicht, in wie hohem Grade sie nach außen und innen von der übrigen Entwicklung Deutschlands abhängig waren.*

*Das Eigene als Obsession:
Vom Fremdeln und der Fremdenfeindlichkeit*

Mit dem Fremdeln ging die Kultivierung der eigenen Art einher. Im sozialen Leben der Bodenständigen lieferte der legendäre Hang zur «Koterie» (Klüngelei)



Um die Zusammengehörigkeit von Volk und Herrscher zu feiern und zur Stiftung eines neuen Württemberg-Bewusstseins führte König Wilhelm I. 1818 das jährlich nach seinem Geburtstag Ende September auf dem Cannstatter Wasen begangene Volksfest ein.

und dem Vetterschaftswesen den alltäglich erneuerten Zusammenhalt. Carl Theodor Griesinger umschrieb es noch recht wohlwollend: *Eine zweite Eigentümlichkeit des Schwaben ist, dass er eine außerordentliche Menge von Vettern und Basen hat. Es wimmelt eigentlich von Verwandten, und wenn man einen solchen nicht Herr Vetter und Jungfer oder Frau Base tituliert, so ist er im Stande und schilt Sie einen hochmütigen Narren und nimmt's Ihnen übel ein ganzes Jahr lang. Auch gibt's Menschen in diesem Lande, die ihre Vettern und Basen kennen bis ins 17te Glied hinaus, und beim 16ten noch glauben, die Verwandtschaft sei nicht so gar weitläufig.*

Auf diesen Zuordnungen sollte dann auch das hehre Ideal der schwäbischen Hausfrau aufgetürmt werden. Männer wie Frauen hatten das protestantische Ethos von Sparsamkeit, Arbeitseifer und Reinlichkeit – schaffen, sparen, putzen – in täglich gelebtes Leben zu verwandeln – Männer im Beruf und in der Öffentlichkeit, die Frau in der hermetisch verbarrikierten Sphäre der Häuslichkeit. Intellektuell talentierte Frauen waren nicht geschätzt, schon gar keine extrovertierten.

Dieses konstatierte denn auch unumwunden Gustav Rümelin (1815–1889) in seiner Skizze über den schwäbischen «Volkscharakter»: *Ein wichtiger Grundzug der schwäbischen Geselligkeit, der zwar im Allgemeinen als süddeutsch bezeichnet werden kann, aber doch wohl nirgends so ausgebildet und festgewurzelt sein*

mag, ist die Trennung der Geschlechter. Der Mann sucht seine Erholung außer dem Hause, an öffentlichen Orten in der Gesellschaft von Männern; die Frau bleibt mehr auf den häuslichen Kreis und den weiblichen Umgang beschränkt. Der norddeutsche Teetisch findet wenig Anklang und erscheint den Männern lästig. Die Unterhaltung der Männer wird hierdurch freier, vielseitiger, gehaltvoller, sie verzichtet aber auch mehr auf die gebildeten Formen und die feinere Geselligkeit. Beim weiblichen Teile hängen hiermit die vielgepriesenen Tugenden der schwäbischen Hausfrau zusammen, zugleich aber auch, daß höhere Geistesbildung der Frauen vielleicht seltener als in Norddeutschland ist, weil sie von den Männern weniger gesucht und gewürdigt wird.

*Ablehnung der äußeren Form
und Kultivierung von Innerlichkeit*

Eine andere Spielart der Neigung zur Abkapselung erfuhr wohlwollende Bewertung – der Kult der Innerlichkeit, der eben nicht nur die Vernachlässigung von Äußerlichkeiten zeitigte, sondern auch eine Skepsis gegenüber theatralischer Formalität und ausladenden Gebärden förderte. *Hiebei kommen wir auf etwas besonders Wichtiges, betonte Adolf Rapp und präziserte: die Abneigung gegen allen Drill und glatten Schliff, gegen Abrichtung, gegen künstlich Gemachtes, zur Schau Gestelltes, die Abneigung dagegen,*

Barbara Kuhn, Frau des Rosshändlers und Bauern Matthäus Kuhn, 1937 in Gruorn bei der Heuete. Wenig später musste das Dorf für den Münsinger Truppenübungsplatz geräumt werden. Damals waren Kopftücher auch hierzulande noch selbstverständlicher Bestandteil weiblicher Alltags- und Arbeitskleidung.



sich von außen her bestimmen und in eine Fassung bringen zu lassen, im geistigen Leben die Abneigung gegen alles, was nach «Geisthetzerei» und «Betrieb» aussieht, und mit dieser Abneigung einen sehr wachsamem Argwohn, Geistiges soll von innen wachsen, ungestört, mit möglichst wenig Absichtlichkeit, warm zum Ausreifen gehegt.

Viel ethischer – wenig ästhetischer Sinn, viel Wohlstand, wenig Reichtum machte denn auch der Diplomat Christoph Friedrich Karl Kölle (1781–1848) in seinen «Hundert Paragraphen über Schwaben überhaupt und Württemberg insbesondere» aus. Für den Nationalliberalen Reinhold Pauli (1823–1882) repräsentierte diese Scheu vor Äußerlichkeiten den Geist eines hemmungslosen Partikularismus: *Ein eigentümlich unästhetischer Zug endlich, der keineswegs dadurch widerlegt wird, daß Schwaben mit Vorliebe über ästhetische Dinge zu schreiben pflegen und sich im Leben doch so häufig linkisch und unfein aufführen, hängt mit dem sehr auffallenden Mangel an Zartgefühl, mit einer gewissen Rohheit des Gemüts zusammen, mit der die all-*

täglichen Dinge, wie die ungewöhnlichen Hergänge betrachtet zu werden pflegen, und die sich, wenn es andere Meinungen intolerant zu verfolgen gilt, im Wirtshausgeschwätz wie im Zeitungsstil, in der Volksrede wie in der diplomatischen Note ungekämmt und rüpelhaft Bahn bricht.

*Arbeit am schwäbischen Selbst –
Auf der Suche nach dem Ideal*

Für das 19. Jahrhundert ist eine regelrechte Schwabifizierung Württembergs zu verzeichnen. Die vaterländische Literatur blühte in all ihren Spielarten – mal pathetisch-patriotisch, dann wieder durchaus so, dass man sich selbst aufs Korn nahm. Prägend für die Modellierung der Mentalitäten waren im Königreich Württemberg die Oberamts- und späteren Kreisbeschreibungen. Es handelte sich sozusagen um halbamtlich besiegelte Schwabenbilder, um Model des gewünschten Volkscharakters. Für eine



Weitere Informationen finden Sie unter www.maulbronn.de

**UNESCO-WELTERBE
KLOSTER MAULBRONN**
Führungen, Klostermuseum
Mitmach-Programme



KLOSTERKONZERTE
DAS Musikfestival
Mai - September 2012



**FREILICHTTHEATER
FÜR GROSS UND KLEIN**
im Maulbronner Klosterhof
28.07. bis 04.08.2012



SAISONALE MÄRKTE
Ostereiermarkt, Weinmesse,
Kunsthandwerk, Kräutermarkt,
Weihnachtsmarkt



Informationen:
Stadt Maulbronn
Klosterhof 31
75433 Maulbronn
Tel.: 07043/103-0
info@maulbronn.de
www.maulbronn.de

verlässliche Regierungskunst waren Wissen um Land und Leute nötig, – aber eben nicht nur statistische Erfassungen, sondern auch qualitative Beschreibungen.

Das staatspolitische Problem, das sich dahinter verbarg, hatte Johann Daniel Georg Memminger 1822 im «Württembergischen Jahrbuch» präzise benannt, – es gab zwar einen Staat, aber kein homogenes Volk: *Wir haben Alt- und Neuwürttemberger, Hohenloher, Ellwanger, Vorderösterreicher, Reichsstädter, aber noch haben wir kein württembergisches Volk; jeder Theil ist dem andern fremd.* Der «Volkscharakter» sollte deshalb einerseits erkundet und ermittelt werden; andererseits transportierten diese Beschreibungen immer auch Vorstellungen von Ideal-Württembergern. Jedenfalls erschien allüberall im Königreich derselbe Tugendkatalog aus Fleiß und Redlichkeit, Mäßigkeit und Anstand. Hinzu kamen als Ingredienzien des schwäbischen Über-Ich der Hang zur Innerlichkeit und Gemütlichkeit, Ordnung und Sauberkeit. Regelmäßig wurden die engen kirchlichen Bindungen gewürdigt und häufig die Neigungen der Bevölkerung zu Mystizismus oder Pietismus vermerkt. Im Grunde handelt es sich freilich um Eigenschaften, die sich in ähnlicher Handschrift allüberall und nirgends finden lassen.

In Württemberg wirkte höchst nachhaltig auf das kollektive Selbstbild Gustav Rümelins erstmals 1863 und dann mehrfach bearbeitete Studie «Der Volkscharakter», veröffentlicht etwa 1884 in «Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat». Hier wurden viele der tradierten

Facetten als Reinkultur festgeschrieben: *Es ist daher dem Schwaben auch ein stiller, reflektierender Ernst, eine bald nüchterne, bald träumerische, in sich gekehrte Lebensrichtung eigen, die sich nicht an dem Schein und der Außenseite der Dinge genügen lässt. Seine Nachbarn, der Franke, der Rheinländer, der Norddeutsche, um vom Franzosen nicht zu reden, erscheinen ihm gerne als leichtfertig und oberflächlich; ja es fehlt nicht viel, dass er sie, namentlich unter dem Eindrucke ihrer größeren Gewandtheit und Redefertigkeit, als Schwätzer und Windbeutel ansieht. Umgekehrt erscheint der Schwabe in der Fremde sehr häufig als schwerfällig, schweigsam, unbehilflich, aber reell und achtungswert. Er liebt es mehr zu sein, als zu scheinen; der Trieb sich zwanglos zu bewegen und die Neigung, den Gehalt mehr hinter als in der Erscheinung zu suchen, bestimmen ihn mit vereinter Wirkung, auf die äußere Selbstdarstellung bei sich und andern wenig Gewicht zu legen.*

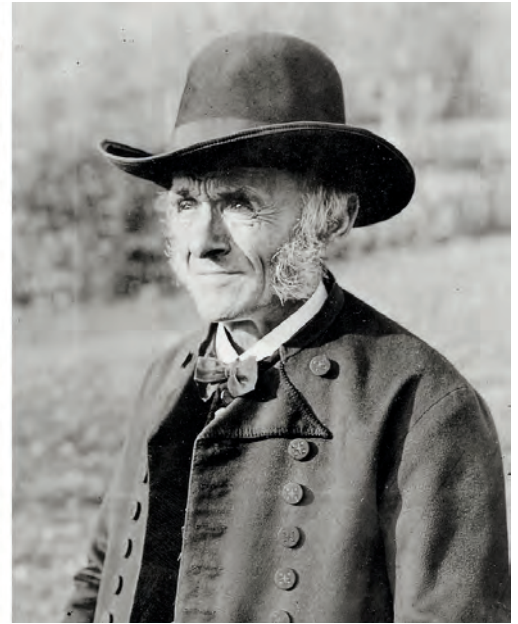
Die Obsession der sozialen Kontrolle: Schwaben als moralische Institution

Woher rührt dieses Bedürfnis nach exzessiver Auseinandersetzung mit dem eigenen Naturell? Wo Gewissheit herrscht, so könnte man ja meinen, bedarf es der permanenten Selbstvergewisserung erst gar nicht; wo Identitäten gefestigt sind, entwickeln sich auch keine Energien für andauernde Suchbewegungen nach mentalem Halt. Friedrich Theodor Vischer beobachtete in seinem Essay über «Dr. Strauß und die Württemberger», wie der Hang zu *gegenseitiger moralischer Beaufsichtigung* tief hinein in



Die Schafzucht auf der kargen Schwabenalb prägte Landschaft und Leute. 1941 gab es für die Woll- und Fleischlieferanten ein Bad im Bissinger Giesenau-bach. Die Schafwäscher erhielten acht Pfennige für jedes saubere Tier und mussten von diesem Kopfgeld zwei Pfennig für die Wege- und Wassernutzung an die Gemeinde abführen.

Schwabenvolk im Sonntagsstaat: Im Jahre 1950 trug Maria Glöckler aus Bernstadt auf der Ulmer Alb noch das traditionelle Feiertagsgewand. Rechts auf einem Bild aus dem Jahre 1930 der Bauer und Rechenmacher Johannes Strobel, geboren 1886.



die Alltäglichkeit wirke. Darunter verstand er *das schielende, hämische Sichbekümmern um das Privatleben der Mitmenschen, das Köpfezusammenstoßen, Einanderzupfen und Zusammenflüstern: So recht! O je! Guck au! Der do!*

Geschlossenheit vermittelt Enge. Der Maler Rudolf Schlichter (1890–1955) – vom Kommunismus zum Katholizismus konvertiert – rief deshalb 1941 die unfreundliche Kehrseite des schwäbischen Sozialcharakters in seinem Klageruf «Aus der Heimat» in Erinnerung: *Wenn ich mir das widerlichste Exemplar eines Deutschen vorstelle, kommt allemal ein Württemberger heraus. Dieses legale und loyale Schwein, das mit der Maske des demokratischen Biedermanns die infamsten Instinkte tarnt, hat in seiner Geschichte nie ein edleres Lebensgefühl geäußert. (...) Adliges Menschentum ist in diesem Lande der schuftigen Schufter nur ein Objekt, um den Geifer loszuwerden; es wird, wenn es etwa auftaucht, nicht nur roh verlacht, sondern sogar mit grimmigem Hass verfolgt. Geborene Denunzianten und Schikaneure aus tief innerster Schlechtigkeit, piesacken sie alles höher Geartete mit der Beharrlichkeit von giftigem Ungeziefer. Man denke nur an die Schicksale ihrer edelsten Geister. Fast alle haben sie außer Landes oder in den Wahnsinn getrieben.*

Die Vereinigung von Gegensätzen im «Sowohl-Alsauch»

In jedem Fall: In einem geschlossenen Kosmos ist eine Menge von Widersprüchen unterzubringen. Genau auf diese Formel brachte denn auch Theodor Haering (1884–1964) das, was er als den *schwäbischen Volkscharakter* diagnostizierte. Die Schwaben seien Menschen des *Sowohl-Alsauch* und eben nicht des

Entweder-Oder, das als charakteristisch für den deutschen Norden erschien. Im Schwäbischen komme es stattdessen zur Vereinigung von Gegensätzen: Bescheidenheit und Selbstbewusstsein, praktischer Sinn und Idealismus, der Hang zu Materiellem und die Kultivierung immaterieller Werte, Individualität und Gemeinsinn, Gleichheit und soziale Unterschiede, Traditionalismus und Modernität. *Die Schwaben*, so befand Theodor Heuss (1884–1963), *sind vielleicht der komplizierteste, gewiss der spannungsreichste unter den deutschen Stämmen.*

Solche Gegensätze immerzu auszubalancieren, ist keine leichte Aufgabe. Vielleicht fielen deshalb die inneren und äußeren Ausbruchsversuche hierzulande auch so zahlreich und mitunter radikal aus. Aber sei's drum. Bei dem Thema «schwäbische Identität» jedenfalls ist immer auch eine gute Dosis milder Selbstironie angeraten. Schwaben gab und gibt es nicht von Natur aus, – sie wurden dazu gemacht. Wahrscheinlich sind sie nirgendwo so echt und unverfälscht anzutreffen wie im Reich der Imagination. Hier treffen wir auf Idealbilder und Typen, nach denen im Leben vermutlich lange gesucht werden muss. Für Friedrich Theodor Vischer jedenfalls war die schwäbische Wirklichkeit kompliziert genug: *Summa: Völklein schwer zu begreifen: Gutes und Schlimmes verknäuelte wie kaum irgendwo.*

LITERATUR

Mehr Texte zu Fragen regionaler Identität in Baden-Württemberg bündelt der im Tübinger Verlag Klöpfer & Meyer von Friedemann Schmolz herausgegebene und mit einer Einleitung versehene Band: *Latente Talente. Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlichkeiten*, Tübingen 2010.